Mathilde Ludendorff

Abwehrkampf gegen religiösen Irrwahn und Durchbruch zum Sinn der Schöpfung

Von Franz Freiherr Karg von Bebenburg

Eigentlich mutet es wie Ironie an, daß Mathilde Ludendorff, der wir das Werk „Erlösung von Jesu Christo“ verdanken, ihre ärztliche Praxis mit einer Teufelsaustreibung begonnen hat.

Ihre erste Patientin wollte von einem mysteriösen Leiden befreit werden. Mathilde Ludendorff erzählt: „Seltsam, dachte ich, aber einem Spezialarzt der Psychiatrie darf ja nichts zu seltsam erscheinen. Ich fragte dann nach ihrem Leiden und erfuhr: sie war vom Teufel besessen. Alle Exorzitien hatten bei ihr nicht geholfen; sobald sie beten wollte, zwang sie der Teufel, unflätig zu schimpfen und Gott zu lästern. Sogar in St. Peter, gleich nach der Audienz beim Papst, habe sie das wieder tun müssen; es sei ganz furchtbar, wie sie darunter leide.“

„Nun, da können wir helfen“, sagte ich, „aber ich kann den Teufel nicht zu jeder Zeit austreiben.“ Hätte ich sofort damit begonnen, so hätte ich dieser abergläubigen Frau sicher nicht helfen können: ich mußte ihren Wahnideen Rechnung tragen. Ich sah also ernsthaft auf die Uhr und sagte: „Es ist schon 20 Minuten vor 4, da geht es nicht mehr. Seien Sie morgen um 3, besser noch 5 Minuten vor 3 im Wartezimmer, denn wenn Sie auch nur eine Minute zu spät kommen, müssen wir noch einmal einen Tag warten.

Gehen Sie auf keinen Fall in eine Kirche bis morgen, beten Sie überhaupt nicht. Sie dürfen dem Teufel gar keinen Gefallen mehr tun, sonst werden wir ihn so leicht nicht los. Sie haben bisher alles ganz falsch gemacht. Wir müssen gründlich dafür sorgen, daß er sich die 23 Stunden bis morgen Mittag langweilt, daß es nur so seine Art hat. Alle Menschen, die sich auf diese List auskennen, werden den Teufel schnell wieder los. Der will sich nämlich ebensowenig langweilen wie wir Menschen.

Er freut sich aber, wenn er Gott und die Heiligen lästern kann, und deshalb kommt er so gern zu frommen Betschwestern. Bei mir würde er sich ohne ärztliche Behandlung schon nach 48 Stunden wegbegeben. Bei Ihnen hat er sich so lange eingenistet, daß ich Ihnen jetzt ein wenig helfen muß.“

Mit jedem Wort, das ich sprach, klärte sich das völlig vergrämte Gesicht der Frau auf, wie der Himmel nach einem schweren Gewitter . . .

Am anderen Tag fand ich meine Patientin erheblich ruhiger, sie hatte nach langer Zeit zum ersten Mal wieder gut geschlafen ... Sie kam auf das Krankenbett zu liegen. Ich öffnete ein Fenster und meinte: „Wir müssen das Fenster öffnen, das hat er lieber, wir müssen alles tun, um ihm das Fortfliegen leichter zu machen." Dann schloß ich mit einer gewissen Feierlichkeit die Vorgänge, damit Halbdunkel herrschte, versetzte sie in eine ganz leichte Hypnose und befahl dem Teufel, sich schleunigst fortzubegeben und die Frau für ihr ganzes Leben in Ruhe zu lassen. Ich würde sonst aller Welt mein Teufelvertreibungsmittel bekanntgeben. Dann weckte ich sie aus der Hypnose, und der Teufel war fort!

Am nächsten Tage kam (sie), wie um Jahre verjüngt ... Ich hatte mich in meinem ersten Heilverfahren machtvoller als der Papst, die Bischöfe und Klosteräbte erwiesen, hatte den Teufel nach vier Jahren vertrieben. Ich entließ sie mit den Worten:

„Zu Ihnen kommt der Teufel natürlich nicht mehr. Er ist viel zu wütend, wenn man ihm einfach ohne Exerzitien befiehlt und wenn man ihm durch seine eigene Langeweile die Widerstandskraft gegen den Befehl noch so verringert hat. Wenn nun irgend jemand in Ihrer Heimat vom Teufel besessen wird, dann geben Sie ihm die gleiche Lehre: er soll niemals beten, niemals in die Kirche gehen, bis der Teufel eines Tages sich vor lauter Langeweile auf und davon macht."

Ich erhielt nach Monaten noch einmal einen dankbaren Brief und die Mitteilung, daß sie so gesund und glücklich sei wie nie zuvor in ihrem Leben, ja sogar schon einer anderen Frau durch die Lehre geholfen habe! Sancta Simplicitas! Heilige Einfalt! Ja, mein Lehrer Kraepelin hatte doch recht, es laufen mehr induziert Irre in der Welt frei herum als gesunde Menschen!"

In jenem Jahr 1913 war die Hypnose als Behandlungsmittel in der Psychiatrie sehr beliebt und wurde auch von den Patienten verlangt. Zwar zog die damalige Ärztin Dr. med. von Kemnitz für ihre Praxis die Wachsuggestion vor, aber dennoch wollte sie ihre Kenntnisse in Hypnose vertiefen und wandte sich deshalb an den damals mit Mediumforschung beschäftigten Prof. Dr. v. Schrenck-Notzing. Dieser lud sie zu einer Sitzung mit einem Medium, und so kam es dazu, daß sie Zeuge wurde von einer geradezu beschämend plumpen Beschwindelung durch ein sogenanntes Medium in einer „Seance".

Sie warnte Schrenck-Notzing vor dem Betrug und seiner Leichtgläubig-

keit, aber dieser ließ sich nicht davon abhalten, ein 500 Seiten dickes Werk über seine mehr als zweifelhaften Forschungsergebnisse zu veröffentlichen. Dagegen wandte sich Frau Dr. v. Kemnitz mit einer Aufklärungsschrift unter dem Titel „Moderne Mediumforschung", in welcher sie zeigte, welchem Schwindel der Professor aufgesessen war. Zu ihrem größten Erstaunen sah sie, wie zwar der berühmte Kraepelin sich auf ihre Seite stellte und einen Ärztekongreß abhielt, wo sie ihre Beweisführung darlegte und Kraepelin ihr seine Anerkennung aussprach, aber sogar Ärzte und die Presse sich gegen sie wandten. Allmählich wurde ihr klar: sie war auf ihren ersten Gegner gestoßen: den Okkultismus. Ihre Schrift und vor allem der von Kraepelin veranlaßte Beschluß des Ärztekongresses, der die angeblichen Forschungsergebnisse rundweg ablehnte, hatten ihr sämtliche Okkultbrüder zum Feind gemacht.

Ein halbes Jahr danach brach der Krieg aus. Frau Dr. von Kemnitz wirkte als Leiterin eines Offiziersgenesungsheimes in Garmisch. Aufmerksam verfolgte sie die Ereignisse. Schon im zweiten Kriegsjahr fiel ihr auf, daß es Menschen gab, die allerhand Parolen verbreiteten, aber im dritten Kriegsjahr wurden die Wühlereien immer deutlicher und schamloser. Immer häufiger hieß es, der preußische Militarismus sei am Krieg schuld. „Weil die Militaristen nie genug bekommen können, müssen unsere Leute bluten. Wären wir Bayern allein – schon längst hätten wir einen guten Frieden." Wiederholt sah sie katholische Geistliche, die sich an solchen Redereien beteiligten.

Hatte der Geist der Zersetzung bisher noch nicht Eingang in die Offizierskreise bzw. -familien in Garmisch und München gefunden, so hieß es im Herbst 1918 plötzlich, Ludendorff sei mit einem Weinkrampf zusammengebrochen. Schneller als ein Lauffeuer ging diese ungeheuerliche Lüge umher, daß Mathilde v. Kemnitz den festen Eindruck gewann, daß es sich dabei um gesteuerte Gerüchtemacherei handle. Wenig später kam die Nachricht von Ludendorffs Entlassung, doch hieß es, „Hindenburg wird es schon machen".

„Angesichts der märchenhaft raschen allseitigen Verbreitung dieser seltsamen Behauptung" (über Ludendorffs Zusammenbruch), „die auch ohne Pressenachrichten überall hindrang, schoß mir wieder durch den Kopf: das ist ja wie verabredet!

Ganz wie mir das seltsame Zusammenspiel der Landforderungen des Alldeutschen Verbandes, der Reden der Linksparteien vom ‚Eroberungs-

krieg der Militaristen‘ und der Sowjetpropaganda in Brestlitowsk wie ein abgekartetes Spiel zuvor erschienen war. Da mußten doch wohl Anordnungen von irgendwoher an sehr viele Parteien und Verbände und bei diesem Gerede auch an einzelne gehen! – Ein verhüllender Schleier um die Geheimorden war da flüchtig etwas gelüftet, doch weit war diese Vermutung noch von einem Wissen und Erkennen entfernt.

Mehr beschäftigte mich damals wie schon im letzten Kriegsjahr die erschreckende Instinktlosigkeit des Volkes, dem man in allen Städten aber auch alles vorreden konnte. Nie wehrte sich da jemand und gab einen Einwand, der die Unwahrscheinlichkeit des Behaupteten entlarvte! War man denn da allein auf weiter Flur als Mensch, der zum kritischen Denken fähig ist? Und wie kommt es nur, daß dieses Volk gerade immer den Verschmitztesten, denen die Lüge, die Schlechtigkeit, die Verstellung so klar auf den Zügen stand, so völlig vertrauend lauschte? Ich sah die Gesichtszüge mancher seiner Beichtväter, denen er als den Himmelsvermittlern von frühester Kindheit an alles Seelenleben gebeichtet hatte, und ich hatte eine der vielen, vielen Ursachen gefunden.“

Dann brach die Revolution von oben und unten aus. Mathilde von Kemnitz sah mit Entsetzen die überall sich laut und übel gebärdenden Soldatenräte; noch hoffte sie, daß diese Revolution bald wieder überwunden werde. Doch ihre Hoffnungen waren vergeblich. Das Volk sah den Vorgängen wie erstarrt zu.

„Heimkehr der Truppen, Unruhen allerorts, mißleitete Arbeiter – nur scheinbar an der Herrschaft, tatsächlich ganz andere Kräfte am Ruder –, das waren die Kennzeichen der Zeit! Vor allem erlebte man, daß das Volk sich sehr darüber verwunderte, daß die katholische Geistlichkeit nicht unter den Gegnern dieser Revolution zu finden war! Als wir gleich nach Ausbruch der Revolution nach Feldafing gefahren waren, stieg in Oberau ein höherer Geistlicher aus Ettal in den Zug ein. Nur in der Revolution fuhr er 3. Klasse. Ehrfurchtsvoll grüßend drängten sich die Frauen um ihn und fragten voll Sorge: ‚Was soll denn nun werden, wenn es jetzt wie in Rußland zugeht?‘ – ‚Das wird es nicht, uns wird nichts geschehen, seid nur ruhig und getrost, besser wird es, besser als je zuvor!‘ So sprach der hohe Geistliche fröhlich lächelnd. Er hat mir die Zusammenhänge blitzschnell mehr beleuchtet als ihm lieb sein konnte.“

Aber „was half das Erkennen nun noch? Es kam zu spät, wenn ich mich jetzt der Wühlpropaganda erinnerte, die besonders seit dem Zusammen-

bruch Rußlands getrieben worden war. Nun fiel mir auch jener Volksaufwiegler mit kurzen Haaren und überwachsener Tonsur wieder ein, den ich bei seiner frommen Arbeit im Eisenbahnwagen angetroffen hatte! Das Ziel war erreicht! – und der hohe Geistliche sagte nun, daß es besser als je zuvor werde! Wie Schuppen fiel es mir bei dem Rückerinnern von den Augen. Dort ein Wort – hier Behauptungen – mit den Worten ‚aber der Herr Pfarrer sagt doch' –. Wie viele, viele Beweise gab nun nachträglich die Erinnerung! Der einzige Trost war mir dabei, daß, selbst wenn ich das alles viel früher in den Zusammenhängen erkannt hätte, es nichts hätte nützen können. Wer hörte denn auf Warnungen? Wer lauschte nicht vertrauensvoll den Volksunterwühlern?

Unseliges Volk, vor dem Feind an der Front unübertrefflich im Heldentum, vor dem geheimen Feind im Volk wehrlos, urteilslos und gläubig, nachschwatzend, was vorgeschwatzt wurde! Schuldlos bist du nicht, mein Volk, aber furchtbar wirst du nun getroffen, trotz all deiner heldischen Leistung und all deines tapferen Ertragens vier lange Jahre hindurch!"

Römische Priester waren also dabei gewesen, die in dem schwersten aller Abwehrkriege unermüdlich zur Revolution geschürt hatten; aber sie waren es nicht allein! „Es mußte noch jemand mitgeholfen haben, den ich noch nicht erkannte. Viele hatte ich bei solcher Unterwühlung am Werke gesehen, die weder Katholiken noch Juden waren. Noch vor kurzem hatten doch zu meinem Entsetzen höhere Offiziere und deren Frauen die unglaubhaften abträglichen Meldungen von dem ‚Nervenzusammenbruch Ludendorffs und seinem Fordern eines Friedens um jeden Preis' eifrig verbreitet! Erst Jahre später erkannte ich die Rolle der Brüder Freimaurer und der Okkultsekten in ihrem volksfeindlichen Treiben vor, während und nach dem Krieg."

Mittlerweile richteten sich die Revolutionäre in der Macht im Reich und den Ländern ein. In Berlin gelang es der sozialdemokratischen Regierung, die USPD, die später zur KPD wurde, auszuschalten, wobei Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg liquidiert wurden. In Bayern führte der jüdische Literat Kurt Eisner alias Komanowski die Regierung, an der die USPD stark beteiligt war. Da erschoß der Graf Arco den Ministerpräsidenten Eisner auf offener Straße. Diesen Augenblick benutzte die USPD, um die Macht an sich zu reißen und die Räterepublik auszurufen. Der Spartakus-Terror wütete in München und Rosenheim.

Auch in Garmisch gab es plötzlich eine Räteregierung. Sie bestand aus einem 24jährigen jüdischen Schlosser und zwei Spartakisten. Sie schlug Plakate an und verlangte die Ablieferung aller Waffen, was auch brav befolgt wurde. Schon bald fühlte sich der Rätekönig seiner Macht sicher, zumal er sich einer völligen Apathie gegenübersah, die alle, auch die Behörden, ergriffen hatte. Eher versuchte man sich mit dem neuen Machthaber gutzustellen.

Als dann dieser Mann seine Stellung noch dadurch verstärken wollte, daß er ein Mädel aus angesehener Familie heiratete, wodurch er die Sympathie der Einheimischen gewinnen wollte, und die Nachricht kam, die kirchliche Hochzeit sei am nächsten Tag im Kloster Ettal, da sagte sich Mathilde v. Kemnitz:

„Wieder dies Kloster!“

Und sie erinnerte sich: „‚Warum soll es denn anders werden?‘ meinte der Pater – und weiter zurück: Besser wird', besser als je! meinte der hohe Geistliche. – Hier schritten die Verschwörer so sichtbar Hand in Hand, daß auch der blindeste Deutsche hieran einen Schritt weiter zu den tatsächlichen Zusammenhängen hindringen konnte! Blind war ich schon lange nicht mehr, war aber ebenso wie andere Deutsche geradezu besessen von einer stets wieder neu zweifelnden Gewissenhaftigkeit, die so Schreckliches, so Hinterlistiges nicht glauben kann, die immer wieder neue Beweise verlangt, ehe es ihr wirklich zur Tatsache wird.“

Doch dann beschloß Mathilde v. Kemnitz: s i e wenigstens wollte sich rühren und den jüdischen Rätekönig stürzen. Und es gelang ihr. Zusammen mit ihrer jungen Stütze und den Verbindungen, die das Mädel zur Garmischer Jugend hatte, mobilisierte sie eine Handvoll einheimischer Burschen, die den hochnäsigen neuen Machthabern ohnehin nicht grün waren. In der Nacht noch wurde die Garmischer Räteregierung aus den Betten geholt und im Amtsgerichtsgefängnis festgesetzt. Mathilde Ludendorff erzählt die heitere Geschichte in ihren Erinnerungen. Es folgten noch ein paar unruhige Wochen, aber dann kehrte wieder Ruhe im Werdenfelser Land ein.

Im Frühjahr 1920 war es dann – schreibt Mathilde Ludendorff – „daß mich ein Einblick in das furchtbare Elend, das in Rußland herrschte. Die Berichte gaben aus der Wolgagegend geflohene Deutschrussen, die Dokumente mit sich führten ... Aus den hebräisch geschriebenen Schriftstücken sprachen Haß und Vernichtungswille und der Wahn einer von Gott ein-

gegebenen Aufgabe. Die grauenvollen Berichte der Deutschen, die aus Rußland geflohen waren, redeten eine so erschreckend tiefgreifende Sprache, daß diese Tatsachen meine ganze Seele erschütterten."

Dies blieben nicht die einzigen Eindrücke des Jahres 1920. Bald darauf, im März, ereignete sich in Berlin der Kapp-Putsch. Mathilde von Kemnitz erlebte dabei recht seltsame Dinge: Sie berichtet:

„Am 13. März schien die deutsche Sache siegen zu wollen. Die Regierung hatte Berlin verlassen und war nach Dresden ausgewichen. Um 6 Uhr in der Frühe waren die Truppen durch das Brandenburger Tor eingezogen, und General Ludendorff war dort gesehen und jubelnd begrüßt worden. Diese Tatsachen hatte ich noch nicht in der Presse gelesen, als ich zur Sprechstunde ging und dort eine ältere Jüdin wegen einer Angstneurose behandelte. Da polterte es plötzlich an meiner Tür, die Patientin schrie angsterfüllt auf, und herein stürzte schreiend ihr Mann. Er tobte händeringend auf und ab, raufte sich die Haare, stieß unverständliche Laute hervor, bis ich ihm ganz energisch Schweigen in meinem Zimmer gebot und ihm befahl: ‚Setzen Sie sich!'

Dadurch mäßigte sich seine Toberei so weit, daß einzelne seiner Worte verständlich wurden. ‚Die Regierung in Berlin ist geflohen. Die Militaristen sind in Berlin eingezogen. Mein Sohn, mein armer Sohn! Mein Geschäft, alles ist verlore, alles ist hin. Ludendorff kommt an die Macht, mir sin alle verlore!'

Da hub auch die Frau mit lautem Jammer und Wehgeschrei an, und er ließ sich nun auch nicht mehr zur Ruhe mahnen. Beide tobten schreiend auf und nieder; und ich saß voll Staunen in meinem Sessel am Schreibtisch und betrachtete die unglaublichen, lärmenden Vorgänge ein Weilchen, um den Menschen Zeit zu lassen. Bisher hatte ich zwar nur allzudeutlich erkannt, daß die Linksparteien die Revolutionshetzer gewesen waren, aber dieser Mann hatte doch am Vortag gesagt, er sei Demokrat und Gegner der Linken. Wie war das möglich?

So sagte ich denn auch, als sich der Sturm etwas legte und ich wiederum Ruhe und Hinsetzen geboten hatte:

‚Was hat denn Ihr Sohn in Nürnberg, was haben Sie denn mit dieser Sache zu tun?'

In jäh wieder aufflammender Angst, sich gestikulierend vor mich hinstellend, stieß er da hervor:

‚Wir sind alle verlore, sind alle kaput; mir hawe doch alles gemacht, mir,

mir hawe doch de Krieg gemacht, mir hawe doch die Revolution gemacht.'

‚So, aber wie denn das?'

‚Mir hawe's in alle Völker und in alle Pardeie gemacht.'

‚Soso, Juden haben's gemacht? In allen Parteien? Das ist mir ja sehr, sehr interessant. Ich danke Ihnen herzlich für die Aufklärung und kann Ihnen nur raten, schleunigst zum Geschäft zu reisen.'

Da erst kam dem vor Angst ganz benommenen Mann zum Bewußtsein, daß er einer Deutschen doch zu viel verraten hatte. Mit ungeheurem Wortschwall wollte er mir nun alles wieder ausreden, und seine Frau half wakker dabei:

‚Er is ja meschugge, er weiß ja gar nicht, was er da redet. Glaube Sie es nur nit!'

‚Nun', erwiderte ich, ‚dann würde ich an Ihrer Stelle auch gar keine Angst haben. Von einem Mann, der meschugge ist, läßt man sich doch nicht anstecken, Dann können wir ja ganz gemütlich fortfahren in unserer Sprechstunde, und Ihrem Mann raten wir einen Spaziergang an, der ihm guttun wird.'

Aber das ging nun ganz und gar nicht. ‚Nein, nein, ich muß fort, ich muß heim.'

‚So, dann hat also Ihr Mann auch die volle Wahrheit gesagt ...'

Das war eine recht eindrucksvolle Belehrung, die mir wieder alles, was die Flüchtlinge aus der Wolgagegend gesagt und gezeigt hatten, grell vor Augen führte."

Soweit die Schilderung in den Lebenserinnerungen.

Alle diese Vorgänge und Erlebnisse beunruhigten Mathilde von Kemnitz aufs tiefste. Sie sah darin vor allem die Auswirkungen eines ungehemmten männlichen Machtwillens, der noch genährt und verstärkt wurde durch die Ideologien und religiösen Vorstellungen und Ziele. Sie war der Überzeugung:

„So sehen wir heute als selbstverständliche Folge der männlichen Gestaltung und Verwaltung des Staates im innen- wie außenpolitischen Leben lauter Kraftfelder des männlichen Machtwillens. Die Kraftlinien dieser Felder überschreiten fortwährend die Grenzen der anderen Kraftfelder und diese fortgesetzten Kreuzungen der Kraftlinien sind der innen- und außenpolitische Krieg."

Die Mißstände in den Kulturstaaten führte sie in der Hauptsache weniger auf die allgemein menschlichen Schwächen zurück als vielmehr auf aus-

gesprochen männliche Unzulänglichkeiten. Wenn die Frauen entgegen den bisherigen Gepflogenheiten sich intensiv am politischen Leben und an der Gestaltung des Staates beteiligen würden, so meinte sie, dann würden auch die Unzulänglichkeiten durch die weiblichen Begabungen ausgeglichen, vor allem aber würde den unheilvollen Auswirkungen des männlichen Machtwillens Einhalt geboten. Es kam also in erster Linie darauf an, die Frauen zu mobilisieren und sie dazu zu bringen, sich in die Gestaltung von Staat und Politik einzuschalten. Nicht als Konkurrentinnen der Männer, sondern als ihr natürlicher Gegenpol, als Ergänzung, nicht auf Männerart, sondern gemäß ihrer weiblichen Eigenart. Vor allem aber wollte Mathilde von Kemnitz die Frauen aufrufen gegen den Imperialismus der Ideologien und der Rassen.

Sie faßte den Entschluß, die Frauen zu einem großen Frauenkonzil zusammenzurufen, um ihnen zu zeigen, wie die Mütter der Erde Politik zu treiben hätten und wie sie die Völker vor der Entartung des männlichen Machtwillens zur Machtgier, zum Völker mordenden Imperialismus schützen könnten.

Das Frauenkonzil kam auch zustande, und zwar unter starker Beteiligung des In- und Auslands. In zwei großen Vorträgen sprach Frau Dr. v. Kemnitz über ihre psychologischen Forschungsergebnisse und entwikkelte Vorschläge für die weibliche Mitarbeit im Staatsleben. Und sie sprach über den Imperialismus der Ideologien wie der Rassen und legte die Voraussetzungen dar für ein friedliches Nebeneinander der Rassen und Völker.

Sie wandte sich sowohl gegen den Antigojismus der Juden wie gegen den Antisemitismus der Nichtjuden und verlangte Verständnis für die gegenseitige Wesensart, auf deren großen Gegensätze und Unterschiede sie eingehend verwies. Sie sprach sich vor allem besonders darüber aus, daß Deutsche und Juden sich ihrer angeborenen Wesensunterschiede bewußt sein müßten, vor allem der Eigenart ihrer Rassenreligiosität.

„Zwei Eigenschaften dieser Religiosität haben eine große Rolle seit der Emanzipation der Juden gespielt; die eine hatte ihre Bedeutung für das politische Leben, die zweite für das Gesamtgebiet der geistigen Produktivität. – Der Juden tiefstes religiöses Erlebnis ist die religiöse Erschütterung, die nach dem Ringen mit Gott im Gebet zur Umkehr zu Gott führt. Aus der Ekstase dieser inneren Erschütterung gebiert die jüdische Genialität ihre Produktivität im feurigen Wort und in der Tat.

Des Deutschen tiefstes religiöses Erlebnis ist die Kontemplation, die Ver-

senkung in Gott jenseits allen Affektes. Aus ihr erwächst allmählich der formvollendete geschlossene Gedankenbau, das stilvollendete Kunstwerk und die klare, affektbeherrschende Tat.

Da nun die Art des religiösen Erlebnisses ausschlaggebend ist für die Produktivität auf allen Gebieten von Kunst und Wissenschaft, so sind die Produkte der Genialität der beiden Rassen so grundverschieden, daß nur die genialsten Menschen beider Rassen wirklich in der Lage sind, die Genialität der anderen Rasse voll zu werten."

Mathilde von Kemnitz wandte sich also mit ihren Ausführungen gegen alle gegenseitige Überfremdung. Um zu zeigen, wie maßvoll, wie sachlich und um psychologisches Verständnis bemüht ihre Darlegungen waren, sei eine Stelle aus ihrem Vortrag herausgegriffen:

„Unsere Kunstwerke leben oder sterben für die Menschen heutzutage durch das Machtwort der Kritik, die in der Presse ein ganz ungeheures Mittel besitzt; sie ist nämlich der Künder und der Verschweiger aller geistigen Schöpfungen geworden. Ein Kunstwerk, welches die Kritik verschweigt, ist tot.

Nun ist es eine Eigenart der jüdischen Rasse, die wieder mit der Art der jüdischen Genialität aufs innigste verknüpft ist, der wir es zu danken haben, daß sehr viele Juden sich dem Beruf des Kritikers widmen. Die religiöse Ekstase, die des Juden Schaffenskraft ist, ist unendlich gefährdet durch das freie Denkertum, durch die Kritik am Dogma. Das religiöse Erleben wird von vielen begabten Juden nicht hinübergerettet ins dogmenfreie Leben. Seiner eigentlichen Quelle der Produktivität beraubt, stürzt sich der begabte Jude, der die Ekstase nicht mehr erlebt, mit der ganzen Beweglichkeit des Geistes seiner Rasse auf die Wertung der genialen Schöpfung anderer, auf den Kritikerberuf.

Nun ist es selbstverständlich ein antisemitisches Märchen, daß alle jüdischen Kritiker aus imperialistischen Motiven den Juden bzw. das jüdische Kunstwerk loben und das deutsche verschweigen. Aber bei der ungeheuren Verschiedenheit der Genialität der beiden Rassen kann es gar nicht anders sein, als daß dem Juden das Werk des Juden nicht nur sympathischer, sondern auch genialer erscheint als das des Deutschen, ja, daß es viele deutsche Geisteswerke gibt, die ihm gänzlich uninteressant und unwichtig erscheinen. Besonders wenn es sich um Gegenwartsprodukte handelt, zu denen ein historischer Abstand noch nicht gewonnen ist."

Aber weil Mathilde v. Kemnitz es daher für nicht richtig fand, daß Ju-

den auf das deutsche Kulturleben einen so erheblichen Einfluß ausüben, wie es damals unbestritten der Fall war, nützte es gar nichts, daß sie für die Juden selbst warme Worte des Verstehens gefunden hatte. Ungehemmter fanatischer Haß flammte gegen sie auf. Aber sie wußte nun, was sie ergründen wollte: Auch die jüdischen Frauen waren davon überzeugt, daß die Geschicke der Völker wohl am besten in die Hände des auserwählten Volkes gehörten.

Abschließend schreibt Mathilde Ludendorff in ihren Lebenserinnerungen zu ihrem Studium der Judenfrage:

„Wenn meine Feinde behaupten, ich sei eine fanatische Hasserin der Juden gewesen, die durch ihren Haß blind und ungerecht geworden sei, dann steht das erste allgemeine Frauenkonzil als Gegenbeweis da. Der Weg der Überzeugung, den ich mir selbst abforderte und der nun in diesem Buche der Zukunft erhalten ist, wird am besten das Gegenteil beweisen! Ganz wie bezüglich des Christentums ging ich den gleichen Weg schrittweise, immer noch das beste annehmend, um mich dann aber erkannter Wahrheit nicht zu verschließen."

Und sie schrieb: „Zugleich aber wurde mir in tiefster Bewegung bewußt, daß dieses klare Erkennen verpflichtet, unheimlich verpflichtet. Ich erkannte, daß auch die christlichen Kirchen, genährt von dem gleichen Gotteswort, der Bibel, im Alten, ja auch im Neuen Testament diesen Haß predigen und schüren, so daß auch alles Morden an Millionen Andersgläubiger, das die Christen in vergangenen Jahrhunderten getrieben hatten, auf die christlich belehrten nichtjüdischen Völker wie ein glühender Funke durch diese Lehre übergesprungen war und sich in der Geschichte so unheilvoll ausgetobt hatte. Nun war mir auch das Volksunterwühlen durch Rom in den letzten Kriegsjahren, war mir so manches Erlebnis der Revolutionszeit klar in seinen Gründen, grausam, grausam klar! –

Das Erleben des Göttlichen, die Freiheit der Völker, alles, alles auf das tödlichste bedroht, und die Völker ahnungslos dahinlebend – im seelischen Sterben, so sah ich da die Welt. Ich fühlte die Verantwortung von dieser Stunde auf mir lasten, die Kultur der Völker zu retten, als sei ich allein da, um diese zu tun, und als könne und werde mir nicht ein einziger helfen, wohl sich aber eine Welt von Feinden gegen mich erheben."

Das Erleben jener Tage mit seinen erschreckenden und erschütternden Eindrücken verwandelte die Fachärztin für Psychiatrie Mathilde von Kemnitz. Sie wußte nicht, ob sie noch der gleiche Mensch war. Sie wußte nur,

daß ihre Seele nie mehr von dem heiligen Willen, die Kultur der Völker zu retten, lassen wird. Und sie wußte, daß sie von Grund auf zu einer großen, schweren und unerbittlich ernsten Aufgabe geweckt war. Ihr war zum klaren Wissen geworden, was es zu verhindern galt! Ob aber die Zukunft ihr jemals die Möglichkeit bieten würde, ihr der Frau, tatkräftig einzugreifen, das stand dahin. „Nur um klares Erkennen und um kraftvolles Wollen handelt es sich hier", sagte sie sich. Und daran wollte sie es nicht fehlen lassen.

Wir wissen, daß Mathilde von Kemnitz bald darauf in Berührung mit völkischen Kreisen kam. Durch Frau Feder, die als Patientin kam, lernte sie Gottfried Feder kennen und danach dann noch eine Reihe anderer Persönlichkeiten. Den damals üblichen Antisemitismus lehnte sie in seiner Oberflächlichkeit ab. Vor allem wandte sie sich gegen den verfehlten Hetzton mancher Antisemiten. Sie forderte strenge Sachlichkeit und versuchte den Deutschen begreiflich zu machen, daß Judengegnerschaft nur als alle Gewalt verpönende Abwehr des jüdischen Antigojismus ihre sittliche Berechtigung habe. Jeder Grund für ein Märtyrer-Bewußtsein bei den Juden müsse wegfallen.

„Indessen bemühte sich die antisemitische Welt Deutschlands zum großen Teil förmlich, dem Juden wieder den großen Gefallen zu tun, ihm das ‚Vergraulen' vor den Völkischen leicht zu machen. Wie unselig war das von keinerlei wirklicher Sachkenntnis getrübte hemmungslose Geschimpfe mancher Gruppe; wie entsetzlich die Einengung völkischen Freiheitswillens auf eine Hetze gegen die kommunistisch mißleitete Arbeiterschaft; wie widerlich war das Aufpeitschen zu einem völlig unsachlichen Gewaltkampf! Wie klein war die Schar derer, die auf Grund eines tiefen Studiums in sachlicher, gemessener, moralisch unantastbarer und daher für die Judenziele allein gefährlicher Weise das Volk über die Gefahren der jüdischen religiösen Ziele aufklärten.

War es daher zu verwundern, daß der Jude nicht ruhte, alle jene hochstehenden Menschen, die mit mir Fühlung genommen hatten, mißtrauisch zu machen, so daß sie sich ganz von meinem Schaffen und Wirken zurückzogen, als ich nach dem Frauenkonzil das Band zu den völkischen Vorkämpfern knüpfte, die auf das Konzil gekommen waren, ja, begann mit ihnen zusammenzuarbeiten? Ich war dabei von dem ernsten Wollen beseelt, diese von der unerläßlichen Notwendigkeit sachlichen, gemessenen, ethisch unantastbaren Kampfes allmählich mehr und mehr zu überzeugen.

Dieser Beginn einer Zusammenarbeit mit einigen geistig hochstehenden völkischen Kämpfern sollte von nun ab ausschlaggebend für mein politisches Ringen werden, das ich ein Jahr zuvor mir selbst auf die Schultern gelegt hatte. Es sollte aber auch eines Tages ausschlaggebend für mein persönliches Schicksal sein."

Wir wollen jedoch den politischen Weg der damaligen Ärztin nicht weiter verfolgen, sondern zu jener Stunde und zu jenem Ort zurückkehren, an den sie sich in ihrer Erschütterung in die Bergwelt geflüchtet hatte. Sie war in die Einsamkeit der Gipfelfelsen geeilt. Dort oben aber hatte sie mit voller Wucht die Todesnot aller Völker der Erde erlebt. Sie hatte in eine entsetzliche Welt geblickt. In eine Todesnot aller Kultur auf Erden, in ein Versinken und Verenden von Völkern in Sklaverei unter der Herrschaft roher Grausamkeit. Und das alles im Namen eines Gottes.

Wenige Tage nach diesem Erlebnis – so berichtet sie – „da ging ich an den Kramerhang auf jenem Weg, den ich schon so manchesmal im Mondschein aufgesucht hatte, bis hin zu einem einsamen Waldplätzchen, das zwischen Tannen die erhabene Zugspitzgruppe freigab, und ließ des Erlebens Allgewalt, das ich in den Felsen jüngst gehabt hatte, wieder über mich kommen.

Dann schwand aber das fernste Gedenken an Völkerschicksale und Kampf wider das Schlechte. Der Völker Glück und Leid, die Gefahren, die ihnen drohten, und erst recht alles, was mein Leben mir gebracht hatte, ward mir seltsam unwesentlich. Es schwand mir, als wäre das alles nie gewesen. Doch meine überwache Seele erlebte mit unbeschreiblicher, erhabener Schönheit und Kraft den Sinn des Lebens aller bewußten Seelen. – Schlicht und klar stand er in meiner Seele, und ich enträtselte mir selbst all das, worüber ich so manchesmal gegrübelt hatte."

Sie hatte so manchesmal darüber gegrübelt, daß der Mensch zwar das einzige bewußte Lebewesen ist, ja, daß man ihm sogar das Bewußtsein dieser Welt der Erscheinungen nennen könne. Aber der Mensch war doch sehr mit Mängeln aller Art behaftet, daß man ihn nur als ein sehr unvollkommenes Bewußtsein der Schöpfung bezeichnen konnte. Zugleich aber war der Mensch begabt mit wertvollen Wesenszügen. Er folgte nicht immer nur dem blanken Nutzen und war nicht nur auf seinen Vorteil bedacht. Er spürte doch in sich ein Wünschen, das auf keinerlei Nutzen und Vorteil aus war. Ja, dies Wünschen stand sehr oft mit seinem sonstigen Verlangen im Widerspruch. Er empfand gelegentlich eine Unlust, die sogar quälend

sein konnte und die auf eine Handlung zurückging oder auf eine Unterlassung, wegen derer er sich hinterher Vorwürfe machte und Reue über das Geschehene empfand.

Trotz aller Deutungsversuche spürte der Mensch, daß jene Wünsche nicht auf die Verwirklichung praktischer Zwecke zielten. Denn allzuoft standen sie dem Kampf ums Dasein hinderlich im Weg, ja erschwerten das Leben auch im friedlichen Rahmen der Sippe. Aber das war ja gerade der Wesenszug dieser Wünsche nach Wahrheit, nach Gutsein, nach Schönheit, nach warmherzigen Gefühlen, daß sie sich nicht nach Alltagsbedürfnissen richten. Dieses Wünschen und Wollen unterliegt nicht den Bedingungen der Materie, des Universums. Es ist erhaben über Raum und Zeit und jeden Zweck. Es ist nicht eingespannt in die unzerreißbare Kette von Ursache und Wirkung. Es ist erhaben über jeden Zwang, entflieht jedem Muß, ist königlich frei.

Gleichwohl versuchte die Vernunft, dies Wollen auf das Streckbett des Zweckes zu binden. Besonders im Zeitalter des Darwinismus und erst recht unter der ideologischen Fuchtel des Karl Marx und der Sozialdarwinisten, denen auch Hitler sein Weltbild entnahm, wurde das Wesen des Wunsches zum Guten, Wahren und Schönen gröblich verkannt. Man hing diesen Wünschen einfach den Mantel der Zweckmäßigkeit, der Zweckgerichtetheit um.

Mathilde Ludendorff schrieb dazu:

„Das war also im 19. und 20. Jahrhundert das Schicksal jener wunderbaren Wünsche. Gewiß, der Mensch hatte sie trotz richtiger Ahnung schmählich verkannt und sie immer wieder in die aprioristische Form seines Denkens, in die Kausalität, in Raum und Zeit eingezwängt, aber vor der Verkündung von Darwins Lehre, da wußte er doch alle Zeit noch, daß sie zumindest aus einem ‚Jenseits' der Denkformen stammen.

Ja, sie sind wahrlich im ‚Jenseits' von Zweck und Raum und Zeit geboren, denn sie sind erhaben über zeitliche, räumliche und ursächliche Bedingtheit, ‚jenseits' von jedem Zweck. Erst dann wird des Menschen Wissen zur Weisheit, erst dann hat er den ‚Stein der Weisen' gefunden, wenn er erkannt hat, wie unbegreiflich sie für die Vernunft sind und wie erhaben sie über deren Zweckformen stehen ... (Triumph, S. 193)

Da das Gemeinsame dieser Wünsche und ihres Erlebens in der Seele sich vor allem in der Erhabenheit über Zeit, Raum und das Gesetz von Ursache und Wirkung zeigt, können wir auch sagen, daß sie jenseits dieser

Denkformen der Vernunft stehen, mit der wir die Erscheinungen des Weltalls erfassen, die ja alle diesen drei Formen eingeordnet sind. So können wir das bewußte Erleben dieser Wünsche mit Fug und Recht ein Erleben des ‚Jenseits' nennen, im Unterschied zu allem Erleben, das den Denkformen der Vernunft untergeordnet ist." (S. 195)

Mathilde Ludendorff nennt diese Wünsche die „genialen" Wünsche, ja auch die „göttlichen" Wünsche. „Die göttlichen Wünsche überstrahlen unser ganzes Seelenleben ... So verleiht der Wunsch zur Wahrheit unserem Denken, der Wunsch zum Guten unserem Handeln, der Wunsch zum Schönen unserer Wahrnehmung und der Wunsch zu göttlich gerichtetem Lieben und Hassen unserem Fühlen die Flugkraft."

Und sie knüpft daran die Erkenntnis:

„Wer immer das erhabene Reich, das Jenseits von Ursache und Wirkung, von Raum und Zeit, betreten hat, der weiß von dieser gesegneten Stunde ab, daß dies die Heimat seiner Seele ist. Er sehnt sich stets zu ihr zurück und freut sich der Brücken, d. h. der Gleichnisse des Göttlichen, der Werke der Kunst und Weisheit, die andere schufen ... Je öfter er die Brücke überschritt, um so kraftloser wird alle Daseinsfessel, die ihn zurückhalten möchte und die ihn am Anfang seines Lebens auch noch zurückhalten konnte! Mehr und mehr wird sein Tun, all sein Trachten den Wünschen des Jenseits geweiht, und die Diesseitswünsche, die die Genialität duldet, werden geadelt, weil Gotterleben sie begleitet, sie überwacht, sie beherrscht." (S. 205)

„Das Reich der Genialität jenseits von Ursache und Wirkung, Raum und Zeit, welches der Vernunft unfaßbar ist, wurde von den Menschen bisher ‚Gott' oder ‚Wesen der Dinge' oder ‚Ding an sich' genannt. Doch selten schritt nun von diesem Erfassen des Göttlichen im Weltall der Mensch hinauf zu der Einsicht in das hehre Amt der wachsten Stelle im Weltall ... Wenn das Ich der Seele in dem W e s e n der Dinge bewußtes Erleben findet, so ist es Bewußtsein des Göttlichen, so wie es, wie Kant bewiesen hat, durch die Vernunft Bewußtsein der Erscheinungswelt (Bewußtsein der Dinge) ist.

Diese Einsicht, daß der Mensch das Bewußtsein des ‚Wesens aller Erscheinungen', des Göttlichen sein kann, ... ist der fruchtbare Kern unserer Erkenntnis, der uns den Sinn des Menschenlebens, der uns eine sehr ernste, klare, kraftreiche, unerbittliche Moral schenkt und alle herrschenden Werte, alle Gebiete der Kultur umwertet."

Damit enthüllt sich uns der Sinn des Menschenlebens in dem bewußten Erleben der genialen, der göttlichen Wünsche, der Wesenszüge des Göttlichen, die sich uns in den Ideen des Guten, Wahren, Schönen und Edlen darstellen. Die Hingabe an das jenseitige Reich der göttlichen Wünsche und das zweckfreie Streben, sie im Diesseits, in der Welt der Erscheinung zu verwirklichen, ihnen Erscheinung zu verleihen, macht den Sinn des Lebens aus. Es ist zugleich das Reich der Kultur, denn Kultur ist nichts anderes, als aus tiefstem Erleben der göttlichen Wünsche heraus sie in Werken des Pinsels, der Meißels, des Wortes, der Formgestaltung, der Taten, ja in der eigenen Lebensgestaltung in Erscheinung treten zu lassen. Nicht nur der geniale Kulturschöpfer hat Zutritt zu diesem Reich der Kultur. Auch in der Lebensführung, der persönlichen Haltung des Einzelnen in Freud und Leid, im Alltag und in den Wechselfällen des Lebens, in seiner Gesinnung liegt ein Stück, offenbart sich ein Stück Kultur oder Unkultur. Adel der Seele ist wie alle Kultur, wie alles Erleben der göttlichen Wünsche, erhaben über alle Gegebenheiten des Diesseits und ist in der ärmsten Hütte manchmal leichter zu finden als in den Palästen.

Wer seine Seele nicht ganz im Zweckdenken erstickt hat, spürt, was gemeint ist. Ihm ist die Schönheit der Natur, vom liebevoll gepflegten Garten bis zur grandiosen Landschaft ein Stück seiner selbst und nicht ein Spekulationsobjekt. Ihm ist es ein Herzensbedürfnis, unter den Klängen der Musik der großen Meister den Alltag weit hinter sich zu lassen, den sprachgewaltigen Werken großer Dichter in Gemütserschütterung zu lauschen, mit den Schöpfungen der großen Maler und Bildhauer wie mit dem Schaffen junger Künstler stille Zwiesprache zu halten, ehrfürchtig durch die Bauten der großen Baumeister zu schreiten und den Pulsschlag ihres genialen Erlebens zu spüren.

Und doch darüber nicht zum Menschenfeind einer Gegenwart zu werden, über die schon Theodor Storm seufzte:

„Am Weihnachtssonntag kam er zu mir,
in Jack' und Schurzfell, und roch nach Bier
und sprach zwei Stunden zu meiner Qual
von Zinsen und von Kapital;
ein Kerl, vor dem mich Gott bewahr'!
Hat keinen Festtag im ganzen Jahr."

Welche Welten, ja Abgründe liegen doch zwischen dem Menschen, der

sich in die öden Kerkermauern seines Zweckdenkens eingeschlossen hat, und demjenigen, der morgens die Läden aufstößt und seinen Tag mit des Dichters Frohsinn beginnt:

„Goldstrahlen schießen übers Dach,
die Hähne krähn den Morgen wach ..."

Oder wie es ein zeitgenössischer Schriftsteller sieht:

„Es genügte, wenn man des Morgens die Fensterflügel aufstieß, den Himmel mit den ziehenden Wolken zu sehen, damit die Brust sich vor Freude spannte ... Man entdeckte die kleinen Freuden wieder, die Pelargonien auf dem Fensterbrett, die lange Tabakspfeife, den Sonntagskuchen, den Mond über den Dächern, die Rehe am dunklen Waldrand. Man fühlte wieder, daß der Höhenflug eine Sache des Gemüts und nicht der Fäuste ist. Man war äußerlich bescheiden, aber im Herzen glühend. Ist das ‚Glück'? Das ist ganz gewiß jenes Glück, das Gott gemeint hat. Gloire kommt aus dem Lärm, Glanz aus der Stille. Auch das wirklich bewußte Leben.

Je älter ich werde, desto sicherer weiß ich, daß man nur in den wenigen Stunden, in denen man von der Freude zu leben wie von einem Blitz getroffen wird, wirklich lebt. Wie viele sind das? Ich glaube, daß ein Rotkelchen länger lebt als wir."

Und Fernau fügt bitter hinzu:

„Ach, Sie werden mich wohl nicht verstanden haben: Sie werden an Ibiza und an die Elferwette denken. Lassen wir's."

Der kleine Vogel lebt seine geniale Freude ganz unbewußt; in ihm erfüllt sich der göttliche Wunsch zum Schönen.

Für den Menschen mit seinem wachen Bewußtsein heißt wirklich zu leben die bewußte Teilhabe an der Welt des Schönen, bedeutet es bewußte Hingabe an die genialen Wünsche zum Guten, Wahren und Edlen. Und sein Gemüt wird erfüllt von der genialen Freude, die ihm durch solches Erleben zuteil wird.

Das große Streben, das sich in der gesamten Schöpfung stets aufs neue fortgesetzt und das über alle Zwischenstufen der unbelebten und belebten Natur zum wachen Bewußtsein des Menschen geführt hat, findet seine Erfüllung im bewußten Erleben des Gottgehaltes dieser Schöpfung, im Erleben der göttlichen Wesenzüge, der genialen Wünsche. Bewußtes Erleben des Göttlichen, das also war der Sinn des Menschenlebens. Der Sinn des gesamten Schöpfungsgeschehens vom Urnebel an enthüllte sich als das Streben, ein bewußtes Lebewesen entstehen zu lassen, das die Möglichkeit be-

sitzt, das Göttliche bewußt zu erleben, zu Bewußtsein des Götlichen zu werden.

In gewaltiger seelischer Erschütterung wurde Mathilde von Kemnitz an jenem Tage des Frühjahrs 1920 die Erkenntnis zuteil: Der große Schöpfungsimpuls, mit dem alles begann, war der Wille zur Bewußtheit. Er erzwang sich alle Stufen des Bewußtseins bis hinauf zum wachen Bewußtsein des Menschen als Bewußtsein der Erscheinungswelt. Damit war aber auch die Möglichkeit geschaffen, daß in der Seele des Menschen das Wesen der Erscheinung bewußt erlebt wird. Doch da ein Wesenszug des Göttlichen Freiheit ist, verlor der Wille zur Bewußtheit im wachen Bewußtsein des Menschen seinen zwingenden Charakter. Göttliche Wesenszüge können nur in Freiheit, fern aller Zweckverwebung, erlebt und erfaßt werden. Und so trat an die Stelle des Zwanges die Freiheit des Erlebens. Und wenn schon der Mensch ein höchst mangelhaftes Bewußtsein der Erscheinungswelt bleiben kann, so ist es ganz und gar als freier Entscheid in seine Seele gelegt, ob es ihm je bewußt wird, daß ein Rotkelchen länger lebt als er.

Der weltenschaffende Wille hielt ein an seinem Ziel: der Erschaffung der bewußten Seele, und wirkte fortan in dieser bewußten Seele nur noch als ein stilles Mahnen und Wünschen in Richtung auf das höchste Ziel der Schöpfung. Der letzte Schritt zur Vollendung der Schöpfung konnte nur noch ein innerseelischer Vorgang sein in völliger Freiheit des Entscheides. Damit war das Ich der Menschenseele der einzige Ort im Weltall geworden, an dem Freiheit herrschen kann.

Welten trennen solche erschaute Wirklichkeit von den Wahnlehren der Religionen. Denn diese wirken zerstörend auf die Seelen, vor allem weil sie mit den Mitteln der Suggestion und Seelendressur, ja der Entpersönlichung arbeiten und je nach den Machtmitteln vor Glaubenszwang und -terror nicht zurückschrecken, in irrem Auserwähltheitswahn ihre Herrschaftsansprüche durchzusetzen trachten. Die Vorstellung eines befehlenden, belobenden und stafenden Gottes, ja allein schon der Glaube, daß man Menschen zu einer Veredelung ihres Charakters unter Druck setzen dürfe, muß den göttlichen Keim in der Menschenseele in die größte Gefahr bringen. Darüber aufzuklären ist Dienst am Menschen, an der Gotterhaltung in den Menschenseelen. Hier wurde Mathilde Ludendorff zur weisen Lehrmeisterin.

Mit der Deutung des Sinnes des Menschenlebens, mit der Deutung des Sinnes der Schöpfung und mit den weiteren Erkenntnissen über die Bedeu-

tung der menschlichen Unvollkommenheit, über den Sinn des Sterbenmüssens und mit vielen anderen Antworten auf die drängendsten Fragen des Lebens stieß Mathilde Ludendorff das Tor zur Freiheit auf, zur Freiheit und Sinnerfüllung des Einzelmenschen wie der Völker, aber auch zur Bewahrung ihres Lebens und ihrer Freiheit. Für diese weltgeschichtliche Tat danken wir ihr auch in dieser Stunde.